Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **13 (1931)**

Heft 28

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Juli 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 28

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Es hat nicht den Anschein, daß es diesen Sommer in der schweizerischen Politik Ferien geben soll. Zwar reisen unsere Bundesväter im Lande herum, doch kaum zu ihrer Erholung, sondern pflichteifrig mit Manuskripten zu offiziellen Reden behaftet, aus denen gar oft etwas wie ein politisches Programm herauszuhören ist. Am schweizerischen Trachtenfest in Genf, bei dem die kantonale Mannigfaltigkeit farbenprächtig aufleuchtete, feierte Bundespräsident Häberlin den Zusammenklang föderalistischer Eigenart zur Nationalidee des eidgenössischen Bundes. Bundesrat Meyer zitierte in Basel und Interlaken die Geister der Liebe und der Völkerverständigung. Am schweizerischen Lehrertag charakterisierte er die Stellung des Bundes zur Volksschule, indem er den Bund als den Erzieher mit modernen Grundsätzen betrachtet, der nicht kontrolliert, sondern mit Liebe spendet — nämlich Subventionen. An der Einweihung des hochalpinen Forschungsinstitutes auf dem Jungfraujoch machte der Minister des Innern sogar einen Sprung in die Außenpolitik, indem er das neue internationale Unternehmen als eine Stätte bezeichnete auf der sich die Vertreter der Wissenschaft aller Länder in gemeinsamer Arbeit nähertreten werden, so daß sich da eine völkerverbindende Kraft auswirken kann. 3500 Meter über Meer sind dazu angetan, den jeder Menschenseele innewohnenden „Zug zur Höhe" zu entfesseln. — An der stimmungsvollen Feier zum Gedächtnis des vor 450 Jahren erfolgten Eintritts von Freiburg in den Bund der Eidgenossen hielten die Bundesräte Motta und Musy hochpatriotische Ansprachen. Anknüpfend an das Wort von Niklaus von der Flüe: „Eidgenossen, mischt euch nicht in fremde Händel", mahnte Bundesrat Motta zum unentwegten Festhalten an der schweizerischen Neutralität als der Grundlage jeder Friedenspolitik. Herr Musy rief auf zum Kampf gegen die Gefahren des Ostens, gegen die zersetzenden Wirkungen von Kommunismus und Bolschewismus, die den Untergang Europas bedeuteten. — In Bern empfing der Bundesrat den Stratosphärenforscher Professor Piccard mit Ehrungen, wie man sie etwa fürstlichen Besuchen angedeihen läßt.

Neben diesen Repräsentationspflichten läuft die politische Arbeit des Tages im Bundeshaus ihren Weg. Im Zonenhandel wird aller gute Wille aufgeboten, um gemäß den Weisungen des Internationalen Gerichtshofes auf der Bahn der freiwilligen Verständigung zu einem Abschluß zu gelangen. Konferenz um Konferenz wird abgehalten. Ueber das Ergebnis herrscht tiefstes Schweigen, aber das Antlitz der Bundesräte läßt kaum etwas von einer Entspannung erkennen.

Die bevorstehenden Nationalratswahlen werfen auch schon ihre Schatten. Die ausgesprochenen Parteiblätter schlagen schärfere Töne an. Der Bundesrat hat in einem Kreisschreiben vom Anfang dieses Monats an die Kantonsregierungen die Wahlen auf den 25. Oktober angesetzt. Sie werden sich gemäß den in der eidgenössischen Abstimmung vom 18. März beschlossenen Verfassungsrevisionen vollziehen: Wahlen mit dem Quorum von 22,000 Seelen und für die Amtsdauer von vier Jahren. Gestützt auf die Volkszählung von 1930 werden im Winter 187 Nationalräte in die Bundesstadt einziehen, 12 weniger als jetzt. Manche Kantone hatten am 5. Juli ihren politischen Sonntag. Während im Kanton Aargau gegen den Regierungsratsproporz ein vereinendes Verdikt fiel, konnte der Kanton Zürich die Annahme aller Abstimmungsvorlagen verzeichnen, unter denen namentlich das Gesetz über die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule hervorzuheben ist.

Ausland.

Kurze Stunden bevor man in Mainz das Stresemann-Ehrendenkmal feierlich einweihte und bevor in Brüssel der 28. Friedenskongreß unter dem Vorsitz von Senator Lafontaine eröffnet war, hat Frankreich unter dem moralischen Druck der übrigen großen Gläubigerstaaten sich dem Hooverplan angeschlossen. Es war kein leichtes, die Einigungsformel zu finden, auf der diese Zustimmung beruht. Die amerikanischen bevollmächtigten Unterhändler Mellon und Edge haben eine bewundernswerte Beharrlichkeit bewiesen. Daß das Abkommen eine Rettung aus großer Not bedeutet, das geht aus deutschen Kommentaren hervor. So schreibt Arthur Feiler in der „Frankfurter Zeitung": „Wir haben in den letzten Wochen unmittelbar am Rande des Abgrundes gestanden. Daß dies der überwältigenden Mehrzahl der deutschen Menschen kaum zum Bewußtsein gekommen ist, daß sie kaum ahnten, was uns in Wirklichkeit drohte — gerade das macht das Entgegenkommen umso erschütternder. Der enge Kreis derer, die den Dingen näher standen, hat wohl gefühlt, daß die Lage diesmal nur mit derjenigen in der zweiten Hälfte des Jahres 1923 vergleichbar war, in der buchstäblich alles zusammenzubrechen drohte: der staatliche Bestand und alle Grundlagen der Wirtschaft und der ganze gesellschaftliche Zusammenhalt überhaupt. Damals kam die Rettung von dem „Wunder der Rentenmark" . . . Diesmal mußte wirklich ein Wunder von außen kommen. Es kam mit dem Schritte des Präsidenten Hoover und mit dem Goldkredit an die Reichsbank. Ohne dieses wäre Deutschland heute ein Chaos" . . . Obschon noch verschiedene Formalitäten zu erledigen bleiben, darf der Hooverplan als gerettet betrachtet werden. Präsident Hoover erklärte, daß er die Einstellung der Zahlungen vom 1. Juli an als moralisch in Kraft bestehend betrachte. In einem Telegramm sprach Reichspräsident Hindenburg dem amerikanischen Präsidenten den Dank für seine Rettungstat aus. Heute schon hört man aus Amerika, daß die Regierung der Vereinigten Staaten bereit sein soll, eine Revision der Kriegsschulden und Reparationen in Erwägung zu ziehen, falls der Hooverplan nicht die erwartete wirtschaftliche Wiedergesundung bringe. J. M.

65 Jahre Lette-Verein.

Deutschlands älteste und größte Frauenberufsschule, der „Lette-Verein" in Berlin, konnte kürzlich das Jubiläum ihres 65-jährigen Bestehens feiern. Es ist dies ein Ereignis in der Geschichte der kulturellen Frauenarbeit, das nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, steht doch gerade das genannte große Frauenbildungsinstitut vor uns als eines der würdigsten Zeugnisse für die Bedeutung und den Wert schöpferischen und organisatorischen Frauenschaffens.

Der „Lette-Verein" ist das Mutterhaus der zahlreichen deutschen Lehrstätten, in denen heutzutage Frauen und Mädchen eine Berufsausbildung für die verschiedensten praktischen Arbeitsgebiete erhalten. Sein Gründer, Präsident Wilhelm Adolf Lette, war einer der bedeutendsten Bahnbrecher auf dem Gebiete des weiblichen Bildungs- und Erwerbswesens, der unermüdlich für die praktische Betätigung der Frauen eintrat und durch Erschließung neuer Berufsgattungen das Feld ihres Wirkens in segensreicher Weise erweiterte. Auf Lettes Initiative hin wurde im Jahre 1866 in Berlin der „Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes" ins Leben gerufen, dessen Ziel die „Förderung der Bildung und Erwerbsfähigkeit von Frauen und Mädchen durch Betrieb und Ausbau von Lehranstalten, Lehrerinnenbildungsanstalten und Werkstätten, durch Berufsberatung und Stellennachweise" sein sollte. Aus diesem Verein, der nach dem Tode Lettes den Namen seines Begründers annahm, hat sich im Laufe der Zeit der großangelegte Komplex von Fachinstituten entwickelt, die heute in dem ebenmäßigschönen, 1902 von Messel fertiggestellten Gebäude am Viktoria-Luiseplatz in Berlin-Schöneberg vereinigt sind.

Von Anbeginn an wurde die Arbeit des Lette-Vereins von dem Gedanken geleitet, daß soziale Not weniger durch Wohltätigkeit als durch Erschließung von Arbeitsmöglichkeiten, d. h. durch Befähigung der wirtschaftlich Benachteiligten zur Selbsthilfe vermindert würde. Zunächst galt es, die zahlreichen Vorurteile und Hindernisse, die von allen Seiten einer Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechtes im Wege standen, zu beseitigen, um Tausenden von Frauen überhaupt erst einmal die Möglichkeit zu geben, den Kampf ums tägliche Brot selbständig aufzunehmen. Man versuchte daher, den Frauen den Zugang zu denjenigen Berufsgebieten zu erschließen, für die sie ihrer weiblichen Eigenart nach speziell geschaffen schienen und auf denen ein Konkurrenzkampf mit den Männern zunächst wenig bedrohlich war. Es wurden Lehranstalten zur Heranbildung von Frauen für gewerbliche und kommerzielle Berufsarten gegründet und der Ausbau von privaten Bildungsinstituten, die den gleichen Zielen dienten, nach Kräften gefördert. Zugleich schuf der Verein eine gemeinnützige Stellenvermittlung, die noch heute zum Wohle zahlreicher Frauen und Mädchen tätig ist. Unermüdlich wirkte er für die Vermittlung gewerblicher Lehrgelegenheiten, richtete Verkaufs- und Ausstellungslokale für weibliche Handarbeiten und künstlerische Erzeugnisse ein u. a. m. Hand in Hand mit der Arbeitsvermittlung gingen Maßnahmen zum Schutze der arbeitenden Frauen vor Mißbrauch und Ausnutzung durch die Arbeitgeber. Außerdem wirkte der Lette-Verein durch den Nachweis geeigneter Wohn- und Kostgelegenheiten für das persönliche Wohl derer, die sich an ihn wandten. Wichtig für die letztgenannte Tätigkeit wurde vor allem die 1868 erfolgte Uebernahme des Viktoria-Stiftes, eines von der damaligen Kronprinzessin von Preußen, der späteren Kaiserin Friedrich, gegründeten Heimes für Gouvernanten, das „solchen, die fremd und stellenlos nach Berlin kamen, ohne Unterschied der Nationalität einen Aufenthalt bieten sollte, wo sie gegen mäßige Entschädigung wohl behütet und versorgt weilen konnten, bis sich für sie ein passendes Unterkommen gefunden haben würde." Seit seinem Entstehen ist dieses Heim vor allem von stellungsuchenden Engländerinnen und Schweizerinnen aufgesucht worden.

Bei der Betrachtung der Organisation und Arbeitsweise des Lette-Vereines fällt vor allem der große Ideenreichtum und glückliche Findergeist auf, der die leitenden Persönlichkeiten des Institutes auszeichnet und der sich mit vorbildlicher Taktraft und Zielbewußtheit verbindet. Der Lette-Verein war es, der die erste Setzerinnenschule in Deutschland eröffnete, der 1874 zum erstenmale die Anstellung von Telegraphengehilfinnen bei der kaiserlichen Telegraphendirektion durchsetzte. Er gründete Handarbeitslehrerinnenkurse, eine Kunststickerei, Lehrgänge für Bürobeamtinnen, eine Buchbinderei, Frisierkurse u. dergl. m. Vor allem bemühte er sich gemäß den Anregungen seines Gründers Lette, der immer wieder auf die spezielle Eignung der Frauen zur gewerblichen Betätigung hingewiesen hatte, seinen Schülerinnen den Zugang zu den einzelnen Gewerbezweigen zu ebnen. So wurden im Laufe der Jahre Ausbildungen für Fachschneiderei, Putzmacherei, Modezeichnen, Textil- und Kunstgewerbe, Wäschenähen, Kunststopfen usw. eingeführt, die heute durch weitere Lehrgänge in neuzeitlichen Berufsarten — erwähnt sei hier nur die im letzten Jahre neugeschaffene Berufsausbildung in Reklamezeichnen und Reklamegraphik und die Stoffspritzerei, die zugleich mit einer Werkstatt für Theaterkostüme verbunden ist — ergänzt werden. Die zweijährigen gewerblichen Lehrgänge des Lette-Vereins werden auf die übliche dreijährige Ausbildung in einem Handwerksbetrieb angerechnet, während die Absolventinnen der dreijährigen Lehrbildung (Buchbinderei) berechtigt sind, vor der zuständigen Handwerkskammer die Gesellenprüfung abzulegen.

Von besonderer Bedeutung wurde die Gründung einer photographischen Lehranstalt im Jahre 1890, die im Gegensatz zu den andern Abteilungen auch männliche Schüler aufnimmt und an der neben den photographischen Lehrgängen auch Kurse für Metallographie, Moulagen und besondere Verfahren sowie eine spezielle Ausbildung zur technischen Assistentin an medizinischen Instituten (Röntgenologie, Bakteriologie etc.) eingeführt sind. Der Verein besitzt ein eigenes Röntgeninstitut, das dem Verband der Berliner Krankenkassen angeschlossen ist. Eine wichtige neuzeitliche Berufsausbildung ist auch der 1918 geschaffene zweijährige Kursus für chemisch-technische Assistentinnen (sogen. Chemotechnikerinnen), dessen Absolventinnen Anstellung an Untersuchungsämtern, Zuckerfabriken, Farbwerken, Fabriken pharmazeutischer Präparate, Gasanstalten, Universitätsinstituten etc., finden können. Am bekanntesten in Hausfrauenkreisen sind die Haushaltungslehrgänge des Lette-Vereins geworden, die sich im In- und Auslande in gleicher Weise des Rufes mustergültiger Ausbildungen erfreuen. Die Haushaltungsschule des Vereins vermittelt das übliche Pensum der Institute dieser Art nach den neuzeitlichen Unterrichtsplänen, die sowohl theoretischen und praktischen Koch- und Haushaltungsunterricht, ferner Unterweisung in den allgemeinen Bildungsfächern, in Buchführung, Geschäftskorrespondenz u. s. w., Betätigung im Kindergarten, in der Säuglings- und Krankenpflege berücksichtigen. Der hauswirtschaftlichen Abteilung ist auch eine einjährige Sonderausbildung für Krankenschwestern zu Diätküchenleiterinnen angegliedert, die teilweise von Aerzten erteilt wird und den Absolventinnen außerordentlich günstige Berufsaussichten eröffnet, da die Zahl der sachgemäß ausgebildeten Anwärterinnen auf diesem Gebiet heute noch keineswegs der starken Nachfrage nach Diätschwestern entspricht.

Die Höhere Handelsschule des Lette-Vereins gibt neben der üblichen Handelsschulbildung, die wie überall theoretische und praktische Handelsfächer, allgemeine Bildungsgebiete, fremde Sprachen und Stenographien umfaßt, noch einen halbjährigen Spezialkurs für Gutssekretärinnen und Gehilfinnen in Amts- und Gemeindevorstehergeschäften. Der Verein hat auch als eines der ersten Institute in Deutschland eine sog. Höhere Fachschule für Frauenberufe eingerichtet. Dieser neuzeitliche Schultyp, der seit einigen Jahren immer größere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, bezweckt, unter Anlehnung an das Unterrichtspensum der 3 obersten Gymnasialklassen in den theoretischen Fächern, den Nachdruck auf die Ausbildung der Schülerinnen in den hauswirtschaftlichen und gewerblichen Fächern zu legen, für welche die Mädchen ihrer natürlichen Anlage nach besonders disponiert scheinen. Zugleich sollen sie in zweckmäßiger Weise auf ihr späteres Wirken, das für die meisten von ihnen auf sozial-erzieherischem Gebiet oder innerhalb der eigenen Häuslichkeit liegt, vorbereitet werden. Nach Absolvierung des dreijährigen Lehrganges können die sogen. „Werkabiturientinnen" in die hauswirtschaftlichen und handwerklichen Be-

Frieda Duensing.

Wer an den innerspärischen Kreis des Lebens von Frieda Duensing rührt, rührt an ein Heiligtum.

Der Drang, alles Menschliche auf seine Idee zurückzuführen, das persönliche Sein dem Ursinn gegenüberzustellen, hat mich das „Heiligtum" in Frieda Duensing erkennen lassen. Es ist nicht mit einem einzigen Wort ihrer Briefe und Tagebuchblätter zu belegen, — das wäre ein Persönlichkeitskult, der am Anfang wie ein Versprechen gehandhabt, sich in ein Dogma verfangen könnte. Es ist ein Letztes, das nur der Sinn für die Totalität erfühlbar macht.

Frieda Duensing war eine Religiöse. Nicht in den Zeichen einer Ueberlieferung oder eines Bekenntnisses, — es ist weder Verehrung vor geheimnisvollen Altären noch ein Schleppen von Mysterien in ihr, es ist einzig und allein die bewußte hingebende Verbindung an das Leben durch und mit ihrer Geistnatur. „Ich beschwöre hiermit als das Heilige, was ich kenne: die Offenbarung meines eigenen Seins."

Die Konstruktion ihres äußeren Lebens: Frieda Duensing entstammt einem alten niedersächsischen Freibauerngeschlecht. Der Vater war Beamter. Sie wird zunächst Lehrerin, studiert dann in der Schweiz Jura, wird Begründerin der deutschen Zentrale für Jugendfürsorge in Berlin und später Direktorin der Münchner Sozialen Frauenschule. Ein Aufbau, ein Lebensgelingen nach außen, das bei den heutigen Frauenleistungen mit selbstverständlicher Berufseinstellung kein Erstaunen mehr erregt. Frieda Duensings Jugend und Studium aber fiel noch in den letzten Rest des 19. Jahrhunderts, in die Zeit des heroischen Beginns der Frau. Bei Betrachtung ihres Lebenswerkes und ihres geistig-seelischen Eigenlebens, das sich in hinreißender Weise in den Briefen und Tagebuchblättern offenbart (herausgegeben von ihren Freunden Ricarda Huch, Marie Baum, Ludwig Curtius und Anton Erkelenz, F. G. Herwigs Verlagsbuchhandlung), erhält der Begriff der Emanzipation, sofern er noch nicht verfärbt ist, eine neue eigene Lichtseite: die Opferung wird sichtbar mit Schrei und Flamme. Nicht das Studium der Jurisprudenz, das ihr zum genial angewandten Mittel ihrer staatlich angewandten charitativen Tätigkeit wurde, erregt in erster Linie unsere Bewunderung, sondern daß sie dies alles dem Schicksal, das ihr leidenschaftlichste und sensibelste Fühlfähigkeit mitgegeben hatte, als ein Trotzdem abrang. Frieda Duensing war nicht eigentlich Frauenrechtlerin im alten Sinne. (Sie war es in jenem neuen Sinn, für den die neue Zeit noch nicht das prägnante Wort gefunden hat.) Aber sie war durch ihre Individualität dem Schicksal der Kultur verbunden, daß sie Mittel in den Händen dieses unseres Kulturschicksales wurde, eine von äußerem und innerem Geschehen bewegte und bewegende Frau. Von hier aus gesehen hört auch der freie Wille der Selbstbestimmung auf. Es blieb ihr keine Wahl, sie mußte das Leben leben, nach dem Gesetz, wonach sie angetreten, eine Erwählte. Sie erscheint wie Athena, nicht von einer Mutter geboren, sondern ist ganz und gar, was die Bibel „vom Vater her" oder „von oben her" geboren sein nennt. Sie baut ihr Leben in Quadern, ernst und schwer, mit eingeborener Erkenntnis, die zum Höchsten verpflichtet. Und daneben, darüber, filigranzartestes und starkes Gewirk ihres Gefühls, das die Welt mit den Augen des Künstlers sah. Durch dieses Sehen des Lebendigen das dem Lebendigen selbst konnte es bei ihr nie zu einer Beruhigung kommen durch ein System, eine Ordnung oder eine Institution. Dieses innere Zustandsbild bedingte eine Nervosität, unter der sie zeitlebens litt. Es ist jene Nervosität, die dem Wachstumsprozeß schöpferischer Menschen eigen sein kann, und die den Werkzeugen einer psychoanalytischen Methode unzugänglich ist. Ein Beispiel. Es war noch in ihrer Studienzeit in Zürich. Hadernd mit ihrem Schicksal, aller wissenschaftlichen Mühe und Plage einmal gründlich satt, und in dem unglücklichen Gefühl, als ob auch die Natur sich von ihr zurückziehe, weint sie, — nimmt einen englischen Roman zur Hand, — „in Heimweh nach einem anderen kranken Herzen", und „als ich mich satt geweint, löste ich mich leise, leise aus den Armen einer Toten." Siegende Selbsterlösung. — Später, im Kampf mit der Arbeit, ruhebedürftig und mit dem grenzenlosen Verlangen, nur „sehen zu dürfen". „Die Linie meines Lebens geht durch allen Schmerz und was ich Unnatur nenne hinauf zur Ueberwindung." Diese asketische Haltung war keine von außen übernommene philiströse Moral, die aus Erlebnisunfähigkeit wie ein Schild oder Schmuck gehandhabt werden kann, sie war wie eine freiwillige und in tiefstem Einverständnis mit sich selbst übernommene Ritualpflicht, bedingt durch die Linie ihres Lebens. Sie kannte Macht und Geheimnis des Eros, und hat Endgültiges darüber zu sagen gewußt: — — wenn von Liebe die Rede ist, ist da weiter Flucht, Schmerz und Liebestod, ja der Tod, es ist da eine Flamme, von der man fühlt, daß nur der Tod, das Vergehen sie löschen wird. — Und daß die Natur an diesen Flammentod das neue Sein knüpft, das ist das rührendste und zugleich tiefbegnadenste Mysterium, das uns Ahnungen gibt von der Ewigkeit des Lebens, die uns nichts anderes geben kann. Alles Größte liegt an der Grenze des Todes." So hat auch Novalis das Leben gedacht und gefühlt. Aber Frieda Duensing war als Frau keine eigentliche romantische Natur. In der bewußten Unterschiedlichkeit vom Manne, dessen Wesen es ist, „die Idee zu leben, während die Frau gebunden ist an das Konkrete, Gefäß für alle Eindrücke, die sie sammelt, alle mit blutendem oder überseligem Herzen, um daraus nicht ein Kunstwerk — sondern — das Kind zu machen, die Grenze der Erkenntnis dieses Lebenskreises war bei ihr durchbrochen in die Bezirke tragisch-menschlichen Erlebens überhaupt. „Wehe, wenn der Kanal für diese metamorphische Idee mehr als ein Gefäß ist, wenn er Nerven, Seele, Geist hat und kein Kind." Sie konnte bei dem Ueberschwang gefühlsmäßiger Begabung nur leben, wenn sie dieses Leben irgendwie zwangsmäßig rationalisierte. Und dieser Zwang ging wieder über sie selbst. In ihrem Erkenntnisleben, das ein sehr nüchterner Verstand beobachtete, leitete, regulierte, vibrierte dauernd ihr die Welt erleidendes Herz. Diese Gegensätzlichkeit, nicht streng kontrolliert, kann Menschen leicht zu Schwärmereien und Utopien verführen. Es muß gewissermaßen der Riß in den Schleier der Maya, als eine Zäsur gewagt werden. Frieda Duensing sah hinter die Kulissen der Welt, eine Desillusionée. Aber als eine Nichtdekadente, von adligem Geist, behielt sie das Vermögen, an diesem illusionären Handeln weiter illusionär teilzunehmen. Hieraus erhellt ihre Stellung zum Staat, zur Politik, zur Wissenschaft und zur Caritas, in die sie notgedrungenerweise, erkenntnismäßig und ihrer Veranlagung nach, wieder einmünden mußte. Prägnant ergibt sich das aus erhaltenen Aufzeichnungen eines Vortrages über Sozialreform und politische Reform, den sie einmal vor sozialdemokratischen Arbeiterinnen hielt. „Ich bin Juristin,

rufsausbildungen oder in die Ausbildungen der Lehrerinnen für hauswirtschaftliche oder gewerbliche Fächer übergehen. Die Tatsache, daß der Lette-Verein seine Arbeit auch in den wirtschaftlich schwierigsten Perioden der Kriegs- und Nachkriegszeit im Gegensatz zu den meisten andern Frauenbildungsinstituten in Deutschland in vollem Umfange aufrecht erhalten konnte und darüber hinaus das Feld seiner Tätigkeit ständig erweitert, hat mit Recht in weiten Kreisen Bewunderung erregt. Der Verein dankt seinen uneingeschränkten Fortbestand vor allem seiner vorzüglichen praktischen Organisation. Für die gewerblichen Abteilungen nämlich herrscht der pädagogisch wie wirtschaftlich zweckmäßige Grundsatz, die Schülerinnen, sobald sie die Grundlagen ihres Handwerks beherrschen, unter Leitung der Lehrerinnen Kundenarbeit anfertigen zu lassen. Dieses System hat sich außerordentlich bewährt. Die Werkstätten des Lette-Vereins sind für ihre guten und originellen Arbeiten, besonders auf textilem, kunstgewerblichen und modezeichnerischem Gebiet bekannt und werden fortlaufend von Großfirmen, künstlerischen Vereinigungen, Theatern, Ausstellungsleitungen sowie von zahlreichen Privatpersonen mit Aufträgen bedacht; auf dem Gebiete der Fachschneiderei und der Wäscheanfertigung mußten wegen der überhandnehmenden Nachfrage aus dem Publikum besondere Abteilungen für den ausschließlichen Kundendienst eingerichtet werden. Abgesehen von dem wirtschaftlich günstigen Resultat wird durch diese Arbeitsart der Ehrgeiz und das Verantwortungsbewußtsein der Schülerinnen gefördert und ihre Schaffensfreude erhöht.

Entstehung und Entwicklung, Arbeit, Leistungen und Ziele des Lette-Vereins, die im Rahmen dieser Darstellung nur skizziert werden konnten, schildert in anschaulicher Weise das (bei J. Jastrow, Berlin, erschienene) Buch der Direktorin Dr. Lilly Hauff „Der Lette-Verein in der Geschichte der Frauenbewegung", ein Werk, dem deshalb möglichst viele Leserinnen zu wünschen sind, weil es nicht nur das engere Arbeitsgebiet der Verfasserin beschreibt, sondern darüber hinaus eine mit zahlreichen wertvollen Statistiken bereicherte Chronik der internationalen Frauenbewegung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart darstellt und somit Ueberblick über ein Stück wichtiger Kulturgeschichte gibt. M. N.

Mlle. Gourd in Sarajewo.

(Schluß.)

Wir haben ihn wirklich gehalten, unsern Vortrag über die Frauenbewegung, gehalten, so seltsam es scheinen mag, in Sarajewo, in diesem entzückenden, orientalischen Rahmen. Wir haben gesprochen nicht nur vor einem weiblichen, christlichen und muslamanischen Publikum, mit Schleier und ohne, sondern auch vor dem Vertreter der Provinzregierung, vor dem fast vollzähligen Gemeinderat, vor dem Garnisonskommandanten. Wir haben da gesprochen von den Frauenrechten, dem Stimmrecht, von Frauenarbeit, gleicher Moral, weiblicher Polizei, von Völkerverständigung, Pazifismus, Abrüstung, und wer weiß ob nicht mit besserem Ergebnis als in mancher Schweizerstadt von gleicher Bedeutung.

Denn das war das Ueberraschende in dieser einzigen Stadt: dieses Zusammenprallen orientalischer Ueberlieferungen, islamitischer Bräuche, peinlicher Anhänglichkeit an die Vergangenheit einerseits, mit fortschrittlichen Tendenzen, Verständnis für unsere Ideen, offener und neuer Gesinnung andererseits. Dieses Zusammenprallen, das man sonst nirgends trifft, offenbarte sich uns gleich bei unserer Ankunft, als wir neben Frau Dr. Massa Zivanowitsch, dieser durch Herz und Verstand bewundernswerten Frau, die verschiedene morgenländische Sprachen spricht, südslavische Schulärztin, überzeugte Anhängerin unserer Bestrebungen und des Frauenstimmrechts, ja sogar unsere Abonnentin ist, am Bahnhof die entgegengestreckten, Rosen- und Flederstträuße haltenden Hände von Frauen drückten, deren Gesicht unter dem bekannten schwarzen Schleier verschwand. Und diesen Gegensatz oder besser gesagt dieses Nebeneinander von zwei Auffassungen von der Rolle der Frau haben wir bei jedem Schritt gefunden und so die Schwierigkeiten der Arbeit für Frieden, Frauenrechte und soziale Besserstellung der Frauen in dieser abgelegenen, in ihrem Bergkessel abgeschlossenen Stadt besser begriffen, aber zugleich kostbare Ermutigung erfahren dürfen, woran wir in unserer Werbetätigkeit in andern Ländern nicht immer gewöhnt worden sind. Haben wir z. B. in unserem helvetischen Lande bei allen Versammlungen immer Vertreter der Regierung oder der Ortsbehörden gefunden, welche bereit gewesen wären, uns zu begrüßen, uns in allem an die Hand zu gehen, bei unsern Empfängen das Wort zu ergreifen, uns offiziell einzuladen, sie ebenfalls zu besuchen? Wo sonst haben wir es erlebt, daß der im Laufe eines Vortrags wie ein Samenkorn hingeworfene Gedanke der Schaffung einer weiblichen Polizei von der zuständigen Behörde gleich aufgegriffen und die ersten Schritte in diesem Sinne gleich getan wurden? Wo sonst haben wir verhältnismäßig so viele in Krankenhäusern, Politikinnen beschäftigte Aerztinnen, so viele Professorinnen, Juristinnen unsere Gedanken teilen und verfechten gesehen? Und wo endlich haben wir unter den Frauen, die noch nicht für Frauenrechte sind, weil ihre Sitten, ihr Glaube, ihre Ueberlieferungen von unsern verschieden sind, solch einen warmen, herzlichen, begeisterten Empfang erlebt wie der war, den uns der Bund muselmanischer Frauen in Sarajewo bereitete?

Wir hatten einige Mitglieder dieses Bundes am Vorabend am offiziellen Bankett gesehen, wo ich die Freude hatte, einen ehemaligen Studenten der juristischen Fakultät von Genf und Lausanne als Tischnachbar zu haben (solche Begegnungen sind in Alserbien übrigens häufig, weil viele ehemalige Studenten und Studentinnen des Landes ihre Universitätsdiplome in der welschen Schweiz erworben haben). Er bekleidet nun einen höheren Verwaltungsposten in Sarajewo, was ihm während des Krieges Verhaftung als Geisel eingetragen und mehrere Mal in Gefahr gebracht hatte, gehenkt zu werden. An diesem offiziellen Bankett trugen die mohammedanischen Damen ganz moderne Toiletten, die es uns nicht ermöglichten, sie von unsern andern Gästen zu unterscheiden. Als wir, sehr verspätet zwar, denn wir hatten vorher vierzehn öffentliche Anstalten, Museen, Werkstätten und Privathäuser besucht, endlich in den Sälen des Frauenklubs von Sarajewo erschienen, war es uns, als überschritten wir die Torschwellen eines Traumlandes, von dem nur ein morgenländisches Märchen einen Begriff geben könnte. Zu unsern Ehren hatten alle aus den alten Truhen die von ihren Großmüttern bei großen Gelegenheiten einst getragenen Familiengewänder hervorgeholt. Nicht eine Feder, einen Pinsel brauchte es, um diese Pracht zu schildern. Bauschige Gewänder aus purpurnem, königsblauem, schwarzem Samt, weiche, weiße, gefältelte Aermel mit reicher Verzierung, in harmonischen Farben schillernde farbige Stickereien, die alle sich gleichen und doch verschieden sind, ein erstaunlicher Reichtum von Diademen, kunstreich ziselierte Geschmeide, an Ketten befestigte, kleinend baumelnde Goldstücke, die wie Panzer die Brust schmücken, einst Mitgift einer Braut; der bunte Glanz all dieser alten Trachten, wahrer Museumsschätze, war durch eine rührende Aufmerksamkeit uns zu Ehren wieder dem Leben zurückgegeben. Und die sie trugen, Mädchen oder Frauen, blonde oder braune, suchen durch Lächeln oder Gebärden, weil sie es nicht anders können, mit uns zu plaudern. Gefällige Dolmetscherinnen kommen uns zu Hilfe und so vernehmen wir, daß wie Frau Dr. Zivanowitsch auch sie, für die unser Besuch ein Ereignis zu sein scheint, uns herzlich willkommen heißen. Eine war da — anspruchslos und vornehm in ihrem weißen, prächtig bestickten Hemde, in ihrem weit ausladenden damastenen Rock, lächelnd unter der Faltenhaube, — welche will, daß wir es erfahren, daß sie mit Zustimmung ihres Mannes 5 Wegstunden weit gereist ist, um diese einzige Gelegenheit zu nützen, Frauen aus andern Ländern zu sehen. Ist sie übrigens nicht eine der unsrigen, sie, deren beide Töchter in Belgrad studieren, die eine Medizin, die andere die Rechte? Während dann die Tassen voll türkischen Kaffees und nach Rosen duftendes Konfekt herumgehen, erhebt sich die Vizepräsidentin des Bundes, — ganz modern diese, kurzes Haar, Robe aus pastellfarbenem crepe de Chine — und liest eine gut abgefaßte Rede ab, worin sie den Zweck des Bundes darlegt. Er beschäftigt sich mit Erziehung, veranstaltet Vorträge, kämpft auch gegen das Tragen der Schleier, welches uns so aufgefallen ist, und ist der Meinung, die Mohammedanerinnen hätten sich um öffentliche Dinge ebenso zu kümmern wie die andern Frauen. Einverstanden! Mrs. Corbett Ashby fängt den Ball auf und in einer ihrer feinen improvisierten Ansprachen antwortet sie, dankt und zeigt, daß die Frau, deren Aufgabe die Sorge um die Kinder ist, die Kinder nicht vernachlässigen darf, die keine Mutter haben um für sie zu sorgen. Nachher erfreuen uns die sängern unter den Gästen und singen im Chor ihre schwermütigen bosnischen Volkslieder, und plötzlich wie zum Gegensatz tanzt man im Nebensaal mit wildem Feuer die rhythmisch so bewegten Volkstänze, welche an frühere Zeiten erinnern. Ach wie gerne bliebe man noch länger, möchte besser verstehen und das Band der Sympathie, das uns eint, fester schlingen, möchte das Erwachen der Frauen noch weiter fördern, von dem wir so schöne, viel versprechende Früchte erwarten dürfen. Aber die Stunde hat geschlagen, unerbittlich. Der Zug, die Koffer, der Pressereporter im Hotel wartet. Man muß scheiden.

Wir drücken uns die Hände, lächeln uns zu. Ein reizender Einfall kommt diesen nur serbisch sprechenden Frauen. Sie haben sich von ihren Führerinnen schnell ein Wort lehren lassen: „Au revoir! Auf Wiedersehen!" rufen sie. Und wir wollen nicht hinterdrein bleiben und ergreifen die gleiche Methode. Dowdjenja! sagen wir beim Treppenhinunterseigen, Dowdjenja.

Dowdjenja, ihr Frauen von Sarajewo. Wer weiß, vielleicht führt uns ein gütiges Schicksal noch einmal in eure Stadt zurück, wo wir ein Stück unseres Herzens gelassen haben. Noch einmal vielleicht werden wir eure Hügel wiedersehen, euern Fluß, eure Moscheen im grünen Laubwerk, mit ihren weißen Minaretten, schlank und lustig wie Segelschiffsmasten, zierlich wie durchlöcherte Spindeln. Vielleicht alsdann, dank euerer überzeugten, ausdauernden Vorkämpferinnen, dank auch euerer Behörden und dem offenen, verständnisvollen Sinn, der die jeder Frau heut obliegenden Aufgaben versteht, werden wir uns, auf der herrlichen Bahn des Fortschrittes der Frauensache um einige Schritte weiter gelangt, wiedersehen, denn die Frauen aller Völker schreiten ja mit mehr oder weniger schnellen Schritten dem selben Ziele zu. Wer weiß?

Dowdjenja, ihr Frauen von Sarajewo!

Die Genfer Konferenz vom 2.–5. Juli im Völkerbundspalast über die Nationalität der Frau.

Es war schon ein historisches Ereignis in der Geschichte der großen internationalen Frauenorganisationen, als zu Anfang dieses Jahres der Generalsekretär des Völkerbundes eine Einladung an sie richtete des Inhaltes, aus ihrer Mitte einen Ausschuß zu bilden zwecks Ausarbeitung von Vorschlägen über die Nationalität der Frau. Diese Vorschläge sollen der diesjährigen Vollversammlung des Völkerbundes vorgelegt werden.

Am 2. Juli trat nun der inzwischen gebildete Arbeitsausschuß der Frauen in den Räumen des Völkerbundspalastes erstmals zusammen. Ein Mitglied des Generalsekretariates des Völkerbundes, M. Buero, hieß die Ausschußmitglieder im Namen des Generalsekretärs des Völkerbundes willkommen und entwickelte noch einmal kurz und klar die Vorgeschichte dieser Konferenz. Bekanntlich wurde auf der im letzten Jahre im Haag unter der Aegide des Völkerbundes abgehaltenen Konferenz ein internationales Uebereinkommen ausgearbeitet, welches dem Prinzip der Gleichberechtigung der Geschlechter aber nicht Rechnung trug. Da die Frauen aus allen Weltteilen hiergegen beim Völkerbund protestiert hatten, beauftragte der Völkerbundsrat seinen Generalsekretär, Sir Eric Drummond, die verschiedenen internationalen Frauenorganisationen, die sich bereits mit der Frage der Nationalität der verheirateten Frauen befaßt hatten, zur Meinungsäußerung einzuladen, um der Völkerbundsversammlung die Entscheidung in der Frage zu erleichtern. Von letzterer Entscheidung wird es abhängen, ob die Frage der Nationalität der Frau künftig auf das Arbeitsprogramm des Völkerbundes gesetzt werden soll oder nicht.

Es ist das erste Mal in der Geschichte des nun seit 11 Jahren bestehenden Völkerbundes, daß Frauen in dieser Weise zur Mitarbeit aufgefordert worden sind. Wie M. Buero betonte, ist auch die Stellung des Frauen-Arbeitsausschusses im Rahmen des Völkerbundes durchaus ein Ausnahmefall. Er hat nicht den üblichen Charakter einer Völkerbundskommission als Teil der Gesamtorganisation des Völkerbundes, vielmehr ist er vollständig unabhängig von den Organisationen selbst zusammengesetzt und hat nur beratenden Charakter gegenüber dem Völkerbund. Der Generalsekretär wird seinerseits einen Bericht über die Frage ausarbeiten und demselben die Vorschläge des Frauenausschusses als Anhang beifügen. M. Buero unterstrich diesen außerordentlich glücklich gewählten Weg, um zu einer allseitig befriedigenden Lösung zu gelangen. Er sagte, daß auf diese Weise die Völkerbundsversammlung auf Grund einer wohlbegründeten Darstellung aus erster Quelle prüfen könnte, aus welchen Gründen die Frauen eine Gleichstellung der Geschlechter in dieser Frage anstreben.

Zur Eröffnungssitzung waren folgende Delegierte anwesend (teils Volldelegierte, teils Ersatzdelegierte): Van Eeghen (Holland), Maria Vérone (Frankreich) für den internat. Frauenbund; Margery Corbett Ashby (England), Betsy Bakker Nort (Holland), Emilie Gourd (Schweiz) für den internationalen Stimmrechtsverband; Madeleine Doty (U. S. A.), Eugenie Meller (Ungarn), Emily Balch (U. S. A.) für die Frauen-Friedensliga; Dr. Alice Paul (U. S. A.), Doris Stevens (U. S. A.) für die Interamerikanische Frauenkommission; Dorothy Evens (England), Margaret Whittemore (U. S. A.), Helene Granitsch (Oesterreich) für die Internationale für gleiches Recht; C. Guthrie d'Arcis (Schweiz), M. Robbs (Schweiz), Lilian von Matsch (Oesterreich), Percy Bigland (England) für den Frauenweltbund zur Förderung der Eintracht; May Oung (Burma, Indien), Dr. Rosa Welt-Strauß (Palästina) für die Panasiatische Frauenkonferenz; Christal Macmillan (England), Nelly Schreiber-Favre (Schweiz) für den internationalen Akademikerinnenverband.

Das amtierende Bureau setzte sich wie folgt zusammen: Maria Vérone als Vorsitzende; Dorothy Evans, Sekretärin; M. Robbs, 2. Sekretärin; M. Doty, N. Schreiber-Favre und Helene Granitsch Pressekommission.

Die Vorsitzende, Maria Vérone, betonte in ihrer kurzen Ansprache, daß die Anwesenden weder Delegierte von Regierungen noch Vertreterinnen irgendeiner Nation seien. Alle Anwesenden wurden als Vertreterinnen internationaler Organisationen entsandt, deren Aufgabe es sein soll, die Frage der Nationalität der Frau in absolut objektiver Weise zu untersuchen. Leitmotiv der Sitzungen sollte sein: Wir wollen untersuchen, was im Interesse der Frauen anzustreben ist, aber vor allem sollen Recht und Gerechtigkeit ausschlaggebend sein.

Ueber das Ergebnis der Beratungen wird in nächster Nummer berichtet werden.

Die „États Généraux du Féminisme".

Die diesjährige dritte Tagung der „Generalstaaten", die große Tagung der französischen Frauenbewegung, welche am 30. und 31. Mai in Paris stattfand, hat im Zeichen des ganz besonderen Glanzes gestanden, den die große Internationale Kolonialausstellung, die ihr zum Rahmen und wirkungsvollen Hintergrunde diente, ihr verlieh. Es schien uns, schreibt die Generalsekretärin, Mme. Legrand-Falco, in den Nachrichten „des Internationalen Frauenbundes", zweckmäßig und angebracht, gerade bei dieser Gelegenheit, die so viele Freunde unseres Landes in unsere Hauptstadt führte, zwei „Frauentage" dem besonderen Studium von Fragen zu widmen, welche die Frauen in den Kolonien — die Europäerinnen wie die Eingeborenen — nahe angehen.

Der Versammlung wurden umfassende Berichte unterbreitet über die Organisation der Wohlfahrts- und Volksgesundheitspflege in den Kolonien, die rechtliche und sittliche Stellung eingeborener Frauen, die Erziehung und Bildung ihrer Kinder, ferner über die wirtschaftliche Stellung der Frau in den Kolonien.

Es sprachen die folgenden Rednerinnen, deren Ausführungen die Tatsache Farbe und Gewicht gab, daß sie sämtlich „Kolonistenfrauen" im wahren Sinne des Wortes waren, entweder auf Grund persönlicher Tätigkeit oder der Stellung der Männer, denen sie zur Seite wirken. Da waren Mme. Dalloni, Gründerin und Vorsitzende des Frauenverbandes für gegenseitige Hilfe in Algier; Mme. Henriette Celarie, Redakteurin der „Revue des Deux Mondes"; Mme. Queriliac, Verfasserin einer Reihe von Schriften über koloniale Fragen; Mme. Abadie, Aerztin in Oran; Mlle. Butavand, eine junge Medizinerin, welche die Wirksamkeit weiblicher Aerzte in den Kolonien eingehend studiert und die Resultate dieses Studiums ihrer Doktorarbeit zu Grunde gelegt hat; Mme. Letellier, Vorsitzende des Vereins vom Roten Kreuz in Saint-Louis (Senegal); Mme. Chivas-Baron, die bekannte Schriftstellerin, deren Schilderungen des Lebens in den Kolonien sich eines zahlreichen und interessierten Leserkreises erfreuen; Mlle. Karpeles, Bibliothekarin an der Königlichen Bibliothek in Pnom-Penh und Generalsekretärin des Instituts für Buddhistische Studien in Kambodscha; Mme. Marius Leblond, die Frau eines Schriftstellers, welche ihre ganze Jugend in den Kolonien verlebt hat; Mme. Alquier, Lehrerin der Zana-Ausgrabungen in Constantine; Mme. Georges Hardy, Frau des Direktors der Pariser Kolonialschule, und Mme. Maspero, die lange Jahre mit ihrem Manne in Indochina gelebt hat. Mit unermüdeter Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer den farbigen, auf Tatsachen des wirklichen Lebens beruhenden Bildern, welche diese Rednerinnen von dem Leben der Frauen in den Kolonien, der Europäerin wie der Eingeborenen, entwarfen, und der Darlegung der zahlreichen Probleme, denen beide sich gegenübersehen.

Besonders interessant war die öffentliche Versammlung, in der eine Katholikin, eine Protestantin, eine Israelitin und eine Sozialarbeiterin im Dienste der Laienmission ihre Erfahrungen unter den Frauen der Eingeborenenstämme schilderten. Die sanften und bescheidenen Erzählungen der Schwester Blanche vom Orden der Nonnen von Notre Dame d'Afrique zeugten von der reinen und selbstlosen Menschenliebe, mit der sich dieser Orden für die Hebung der Lage der Eingeborenen einsetzt. Es sprach eine protestantische Missionarin von den Schwierigkeiten und Erfolgen protestantischer Missionstätigkeit auf den entlegensten Vorposten der Zivilisation in Afrika, und Mme. Zadoc-Kahn, von der Vereinigung zum Schutze Jüdischer Mädchen, beschrieb die Bestrebungen der Alliance Israelite, die Lage ihrer Glaubensgenossen zu verbessern durch Einrichtung von Heimen und Wohlfahrtszentren, von Apotheken und Krankenhäusern in verschiedenen Orten von Algier und Tunis. Schließlich berichtete Mme. Potel, von der Afrikanischen Laienmission, von den Bestrebungen dieser Organisation, französischen Einfluß unter der Kolonialbevölkerung verbreiten und stärken zu helfen.

Den Veranstaltern der „Generalstaaten" war es eine besondere Freude, daß die Mitglieder des Engeren Vorstandes des J. F. B., der in jenen Tagen in Paris seine Beratungen abhielt, den Vorträgen und Diskussionen mit so sichtlichem Interesse folgten. Sie hoffen, daß diese Gäste den Eindruck mit nach Hause genommen haben, daß die Frauen der französischen Kolonien ruhig, zielbewußt und mit wachsendem Erfolge sich bemühen, ihre eigene berufliche, rechtliche und wirtschaftliche Stellung zu befestigen und auszubauen und die Lage der Frauen der eingeborenen Bevölkerung auf dem Wege der Erziehung und durch Geltendmachung sittlichen und zivilisatorischen Einflusses zu bessern.

---

und ich bitte Sie, dessen eingedenk zu sein. Sie sind in erster Linie politisch und soziologisch interessiert. — Als Juristin ist mir das Wesen der Gesetzgebung und dessen innere Gesetzlichkeit insoweit bekannt, daß ich das Beharrungs- und Trägheitselement in ihr als notwendig, als einen nicht zu beseitigenden Bestandteil betrachte. — Da ich mich zu diesen alten Juristen rechne, erwarten Sie von mir keine Begeisterung für juristische Reformvorschläge, die dies Naturgesetz der Rechtsbildung verkennen, vielmehr Abwägung des legislativ Möglichen. Es ist möglich, daß ich solche Wünsche inhaltlich völlig teile: als Juristin muß ich aber jene formale Erwägung anstellen, und dadurch das Feuer dämpfen, Wasser in den Wein gießen. Nur wo bestehende Rechtsformen das Wachstum der Vernunft und Sittlichkeit hindern, würde die Reformaufgabe auch für mich gewissens- und gefühlsbetonte Pflicht sein." — Diese Ausführungen sind wie der Einblick in die Werkstatt einer Melancolia, wie Dürer sie gezeichnet hat. Sie hält die irdischen Maße, Zirkel und Waage, sie weiß um kosmische Ordnungen und Beziehungen, die ihr das Unzulängliche alles menschlichen Handelns offenbaren. Für Augenblicke senkt sie, mächtiger Geist, das sinnende Haupt.

Ein Freund sagt ihr einmal, das einzige, was sie retten könnte, wäre der Katholizismus. Möglich, daß diese Idee lediglich dem Schutzbedürfnis des Mannes für ihre äußere Lebenshaltung entsprang. Wie anders wäre sonst die „Rettung" aufzufassen? Sie hätte sich niemals irgend einer Religionsvirtuosität hingegeben oder unterstellt, lehnte es energisch ab. Was sollte ihr die Magie des Priesters, die die Natur anbetete, und der die Erlösung einzig durch sich selbst, durch die Tat gegeben war.

Bei aller Hochachtung und Einsicht in die Kirche als staatliche Notwendigkeit und weltliches Erfordernis hatte sie doch eine sehr gründliche und reinliche Verachtung vor den Vertretern des Protestantismus, wie wir sie im Kriege kennen gelernt haben. Sie war protestierende Protestantin. Es gab keine Vermittlung zwischen ihr und Gott. — Einmal bricht die Weltangst der Kreatur in ihr aus — „Ich bin verflucht" — um sich dann wunderbar in sich selbst aufzulösen und sie Worte von so hymnischem Klang sagen läßt wie im Tagebuch vom November 1917: „Das bist du, geliebte Nacht, nie Dunkel ohne Leben" — usw. Sie war eine Freie.

Wir sind heute geneigt, geistigen Rang und Verdienst eines Menschen zu schmälern, aus der Auflösung um das Relative jeglichen Wertes. Das Leben Frieda Duensings, wie sie es aus Not, Verzweiflung, Widerspruch heraus hebt als heroische Tat, mag uns fast als eine Theodizee selbst erscheinen. Der Wahlspruch eines welfischen Herzogs fällt mir ein: „Gottes Versehen mußte geschehen." Wenn uns so die ganze Schöpfung in ihrer Unvollkommenheit als ein Versehen erscheinen mag, rechtfertigen ihren Schöpfer nicht wiederum die, die „heilend" an diesem Versehen wirken? Ich glaube, so den Sinn ihres Lebens deuten zu müssen.

Läse Brauer.

Das Rosenwunder.

Parabel.

Von Johanna Siebel.

Die erste Rose, als sie ihren goldenen Kelch der Sommersonne erschloß und die weite, bunte Erde in ihrer Pracht und Größe sah, sagte in leisem Jubel: „Diese Schöpfung steht herrlich da; sie ist aller Wunder voll, ich möchte in ihr sein!"

Beseligt strömte sie ihre Düfte in den blauen, leuchtenden Tag und daseinstrunken wiegte sie sich im weichen Winde.

Kosend strichen die Sommerlüfte über die zarten Blätter der Rose, die Sonnenstrahlen versenkten sich in ihren Kelch, die schimmernden Falter umgaukelten sie, und alle sagten in zärtlicher Bewunderung: „Rose, du bist wonnevoll. Deine Blätter sind wie die Wolken, die morgens am Himmel erglühen, sie haben die Zartheit der köstlichen Seide. Der Wohlgeruch, der dir entströmt, ist lieblicher als alle andern Düfte im weiten Grund. Rose, du bist die Schönste unter allen Blumen, die wir kennen. Du bist die Königin!"

Süßer entsandte die Rose ihren Duft. Wie kleine, weiche Kinderhände legten sich ihre Blätter betend aneinander. Ihr ganzes Gefühl war Dank, daß sie in dieser schönen Welt atmen und blühen durfte. Dieser Dank verminderte sich nicht, als Stürme an ihr zerrten und an der edlen Form ihrer Blüte bogen. — Durchbrachen nicht Sonnenstrahlen immer wieder auch die dunkelsten Wolken und überschütteten alles, was da lebte und blühte mit dem Segen goldenen Lichtes?

Aber es kam die Zeit, da spürte die Rose erschaudernd, daß ihr taufrischer Glanz matter wurde. Die lenzjunge Zartheit ihrer Blätter begann zu schwinden. Der Kelch wurde breiter und verlor sein klares Leuchten.

Die Rose erschrak zutiefst bei dem Gedanken, daß ihr Leben kurz und vergänglich sein könnte. Doch sie hatte dieses unergründliche kindliche Vertrauen in den Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden, und so wandte sie sich an Gott und sagte: „Mein Gott, ich liebe dich und die Welt, die du erschaffen hast. Ich liebe die sternfunkelnde Nacht und den sonnendurchzitterten Tag. Ich liebe Duft und Schönheit, Form und Farbe, die du mir gegeben. Ich hadere nicht in Ungewittern. Der du die Allmacht bist, mein Gott, lass' mich nicht aufhören zu sein! Lass' mir mein Leben!"

Da schaute sich Gott die Rose an. Sie erbebte unter seinen Blicken. Und Gott sagte zu der Rose: „Sei getrost und unverzagt. Siehe, ich habe in dich die Kraft gelegt, Samen zu reifen. Ströme alle Fähigkeiten und Gaben, die du besitzest, in das Wachstum deiner Samen. Und jedes Samenkorn, das du zur Reife bringst, soll eine Welt an Wundern bergen. Es soll gleich dir die Kraft haben, Samen zu zeugen. In jedem neuen Samen soll die Lebensflamme ruhen und immer wieder neue entzünden bis an das Ende der Welt. In tausend Leben wirst du weiter leben. So lange die Erde sein wird und Rosen blühen, wirst auch du sein. In jedem Erdenlenze wirst du neu erstehen. Mit der letzten Rose wirst auch du deinen Duft verhauchen im All!"

Da lächelte die welkende Rose gläubig und voll Zuversicht. In ruhevollem mütterlichem Reifen versenkte sie von nun an alle Seligkeit und alle Schönheit, die ihr geworden, in ihre kleinen unscheinbaren Samen. Sie schützte sie in Sturm und Ungemach; sie ließ sich durch keine äußerliche Unbill ihre Samen entreißen. Sie vertraute Gottes Wort, daß sie durch diese, ihre winzigen Samen bis in die fernste Erdenzeit teilhaftig sein werde an der unergründlichen Herrlichkeit der Welt.

Wie sie glaubte, so geschah es: Jeder ihrer Samen barg ein Rosenwunder.

So grüßt uns bis auf den heutigen Tag in

Um die Verwendung des Saffageldes.

Der Darlehensfonds beschlossen.

Manche der Frauen, die am Sonntag nach Bern gekommen waren, um an der Schlußplenarsitzung der Saffa teilzunehmen, mag erleichtert heimgefahren sein im Bewußtsein, daß nun endlich ein endgültiger Beschluß über die Verwendung des Geldes gefaßt worden ist und der Darlehensfonds beschlossen wurde. Ob nicht auch diejenigen, die eigentlich gegen den Fonds sind, doch einigermaßen froh sind, daß man zu einem definitiven Resultat gekommen ist? Froh sind auf alle Fälle die meisten Mitglieder der Studienkommission, daß ihre mühevolle jahrelange Arbeit nicht von vorn wieder begonnen werden muß, wie das der Fall gewesen wäre, hätte man dem Antrag der Minderheit zugestimmt und das Geld liegen gelassen, bis sich ein ganz guter Zweck gezeigt hätte, für den sich dann alle hätten begeistert einsetzen können. Allerdings wäre dann zu befürchten gewesen, daß erst die Urgroßkinder der jetzigen Mitglieder (so solche dann vorhanden gewesen wären), einen praktischen Nutzen von dem Geld gehabt hätten.

Daß der Darlehensfonds nicht restlos befriedigen würde, war vorauszusehen, aber man muß immer wieder betonen, daß in der doch immerhin langen Frist von fast zwei Jahren kein anderes wirklich brauchbares Projekt aufgetaucht war.

Man hatte den Mitgliedern der Kommission, d. h. den Vertreterinnen der 29 Verbände, die heute, nachdem der katholische Frauenbund und der Frauengewerbeverband abgefunden, noch genußberechtigt sind, einige Wochen vor der Versammlung einen **gedruckten Bericht** zugestellt, der den Bericht der Studienkommission, einen ausführlichen Bericht des Studienausschusses 1 über den Bürgschaftenfonds, sowie dessen vorläufig aufgestellte Statuten und Reglement enthielt, ferner einen Bericht des Studienausschusses 2, der ein Ferienheimprojekt ausgearbeitet hatte, das er dann zurückzog zugunsten eines neuen Antrages, man solle das Geld beisammen lassen, bis man einen besseren Vorschlag bringe, sodann einen Antrag des Bundes schweizerischer Frauenvereine für den Fall, daß das Darlehensfondsprojekt verworfen werden sollte, der besagte, man solle in diesem Falle die Zentralstelle für Frauenberufe ausbauen; dies sei in der Tat ein Vorschlag, der ganz den Statuten der Saffa entspreche, daß das Geld für die berufliche und wirtschaftliche Besserstellung der Frau verwendet werden müsse.

Wir können hier nicht die ganze Diskussion wiedergeben, das Blatt müßte sonst allen andern Stoff beiseite legen. Es sei nur kurz gesagt, daß Fräulein Dr. Schmidt den Standpunkt der Kommissionsmehrzeit, die das Darlehensprojekt empfiehlt, sehr klar und gut exponierte. Dagegen sprach sodann Frau Dr. Leuch, welche im Namen des Stimmrechtsverbandes, dessen Vorstand mit einer kleinen Mehrheit gegen das Projekt Stellung genommen hatte, sehr vor der Verwendung des Geldes in dieser Weise warnte, da sie befürchtet, das Kapital gehe verloren. Ihre Kollegin, Frl. Gourd sprach alsdann als Mitglied der Studienkommission sehr warm dafür, während Frau Fürsprech Hänny als Vorsitzende des Studienausschusses 2 ebenso gründlich davor warnte. In der ausgiebig benützten Diskussion kamen beide Standpunkte noch einmal zum Wort, worauf in namentlicher Abstimmung der Darlehensfonds mit 22 gegen 6 Stimmen angenommen wurde (ein Verband war nicht vertreten).

Es wurde sodann ein kleines Komitee ernannt, das die Gründerversammlung einberufen soll.

Nachdem so die Hauptschlacht geschlagen war, hatte man noch eine kleinere Sache zu erledigen, die Frage, ob die drei katholischen Verbände, die neben dem kathol. Frauenbund selbständig an der Saffa mitgearbeitet hatten, nämlich der schweizerische Nationalverband der katholischen Mädchenschutzvereine, der schweizerische kathol. Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder, und der Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz noch berechtigt seien zur Teilnahme an der Darlehenskasse, da sie dem katholischen Frauenbund angehören. Die Frage wurde bejahend entschieden, da die drei Vereine durchaus selbständig sind und sich nur mit dem kathol. Frauenbund zu einem Spitzenverband zusammengeschlossen haben.

Eine lange und mühsame Arbeit hat gestern ihr Ende gefunden. Man hat im Laufe der Verhandlungen der Studienkommission oft den Seufzer hören können: Ach, wenn wir nur kein Geld hätten, wieviel einfacher wäre alles, sogar ein Defizit hätte uns weniger Sorgen gemacht. Nun wollen wir hoffen, daß die Sorgen zu Ende sind und daß das Geld den Frauen von nun an nur noch zu Nutz und Frommen und vielen unter ihnen zur Erleichterung ihres Lebens dient.

Das nächste Mal werden wir dann etwas über den Fonds selbst berichten. E. Z.

Gesetze, an denen Frauen interessert sind.

Zwei Kantone, Zürich und Bern, haben letzten und vorletzten Sonntag Gesetze angenommen, die die Frauen nahe berühren.

Nehmen wir zuerst die bernische Abstimmung über die Verlängerung der Lehrerinnenausbildung vorweg. Nach jahrelangen sorgfältigen Verhandlungen ist das vierte Seminarjahr für die Lehrerinnen vom bernischen Großen Rat angenommen und nun vorletzten Sonntag dem bernischen Volke zur Genehmigung unterbreitet worden.

Die bernische Seminarkommission hat im „Bund" das Gesetz warm zur Annahme empfohlen. Der bisherige Zustand mit dem dreijährigen Seminarkurs zwang zur raschen Behandlung des Stoffes und stellte körperlich und seelisch zu hohe Anforderungen an die Mädchen gerade im Entwicklungsalter. Die gewonnene Zeit soll nun vornehmlich ermöglichen, die Bildungsstoffe in ruhiger und selbständiger Arbeit in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Nach dem dritten Seminarjahr erfolgt die theoretische Prüfung, so daß das vierte Jahr dann ganz der praktischen Ausbildung der jungen Lehrerinnen gewidmet werden kann, jenen Fragen der eigentlichen Berufsbildung, die die Grundlage für jeden Lehrerfolg bilden.

Das Gesetz ist, gewiß zur großen Genugtuung der bernischen Lehrerinnen, mit großem Mehr vom bernischen Volke angenommen worden.

Mit großer Spannung haben wir nach Zürich geblickt, wo letzten Sonntag das Gesetz über die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule zur Abstimmung kam, ein Gesetz, an dem nicht nur die zürcherischen Frauen, sondern auch die Frauen weit über den Kanton hinaus ein großes Interesse nahmen, ist es doch geeignet, für andere Kantone wieder ein anfeuerndes Beispiel zu bieten. Das Gesetz sieht auf lange Bestrebungen zurück, immer wieder haben die Frauen angesetzt und sind mehr und mehr auch von einsichtigen Männern in diesem Bestreben unterstützt worden. Das Gesetz sieht vor, daß der Hauswirtschaftsunterricht nun für alle Mädchen zwischen dem 16. und 18. Jahr mit 240 jährlichen Pflichtstunden obligatorisch sein soll und zwar so, daß die Mädchen einmal pro Woche an einem Abend zwischen 5 und 8 zum Besuch des Hauswirtschaftsunterrichts verpflichtet werden. Der Unterricht erstreckt sich auf Nähen, Flicken, Kochen, Ernährungslehre, Hauswirtschaftslehre und hauswirtschaftliches Rechnen. Die Schulpflegen können aber auch die Zahl der Unterrichtsstunden auf 320 erhöhen und die Unterrichtsfächer auch auf Erziehungslehre, Gesundheitspflege, Kinder- und Krankenpflege und deutsche Sprache ausdehnen. Für die gewerblichen Lehrtöchter, die durch ihre Lehrzeit sowieso schon stark belastet sind, wie auch für die Mittelschülerinnen sind besondere Lösungen vorgesehen, die ihrer Lage besser entsprechen.

Das Volk hat dieses Gesetz mit einer überwältigenden Mehrheit angenommen, mit 78,477 gegen 21,556 Stimmen. Wir freuen uns mit den Zürcherinnen, daß ihre jahrelange unentwegte Arbeit nun so prächtig gekrönt worden ist, wir freuen uns um der jungen Mädchen willen, die nun Jahr um Jahr und Generation um Generation systematisch in die Hauswirtschaft eingeführt werden, wir freuen uns um der zahlreichen Familien willen, denen dieser Unterricht zu gute kommen wird — hat man doch aus einer Gemeinde des Kantons Bern berichtet, daß dort seit Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts die Armenlasten bedeutend abgenommen haben — und wir freuen uns nicht zuletzt um des Antriebes willen, die von dieser glänzenden Annahme nun auch auf die andern Kantone ausströmen wird.

„Nur nicht gleich beleidigt!"

Die Erlebnisse am Schweiz. Lehrertag in Basel, die sicher nicht nur von mir mit Interesse gelesen wurden, sondern wohl vor allem von den „Daheimgebliebenen" mit Spannung erwartet wurden, haben durch Frl. G. Gerhard eine treffsichere Darstellung gefunden, der ich gleichwohl in einigen Punkten eine Ergänzung und Entgegnung anfügen möchte.

Ich weiß nicht, woran es liegt, ob trotz der Basler Schriftreform eine Spitzfeder benützt wurde, ob eine milde oder gereizte Stimmung mit in die Feder floß; auf jeden Fall muß es einem Leser, der mit vielen starken und guten Impulsen von der Tagung beseelt heimkam, und sicher auch solchen Lesern, die nicht Lehrerinnen sind, den Eindruck erwecken, als wären wir in Basel nicht mit der gebührenden Achtung und Freundlichkeit von unsern Kollegen behandelt worden. Ich hatte nun aber als Gast aus einem andern Kanton im Gegenteil das Gefühl, unser Dabeisein sei etwas so Selbstverständliches geworden, wie es vielleicht eine Generation, die den Kampf um solche Dinge zu führen hatte, nicht ohne Bitterkeit empfinden kann.

Wenn doch eine offizielle Abgeordnete des Schweiz. Lehrerinnen-Vereins im Zentralvorstand des Schweiz. Lehrer-Vereins sitzt und an allen Sitzungen und Beratungen teilnimmt, so verstehe ich nicht, wieso dann die weiblichen Mitglieder nicht vertreten sein sollten. Ich glaube wenigstens, daß durch unsere Kollegin im Zentralvorstand nicht nur der befreundete Lehrerinnen-Verband, sondern auch die Sache aller Lehrerinnen richtig und gut vertreten wird.

Den Vortrag unserer geschätzten und tüchtigen Berner-Kollegin, Frl. Helene Stucki, hoffe ich doch noch im Wortlaut irgendwo gedruckt zu finden, trotzdem „wir nicht zu denen gehören, die mit einem ordentlichen Vortrag, den sie hören, gleich zur Druckerei rennen möchten". Wer mit „denen" gemeint ist, entzieht sich meiner Kenntnis; aber ich würde es bedauern, wenn der Vortrag deshalb nicht gedruckt würde. Denn dafür haben wir ja eine „Lehrerinnenzeitung", damit solche tiefe Eindrücke, wie sie von dem Vortrag von Hel. Stucki ausstrahlten, auch den Kolleginnen (und solchen Leserinnen) vermittelt werden können, die aus irgend einem Grunde am Zuhören verhindert waren. Außerdem steht die „Schweiz. Lehrerzeitung" auch für Beiträge von Kolleginnen freudig und gern offen, und es wäre nur zu wünschen, wir machten recht viel Gebrauch von diesem breiten Forum, da ja in der „Schweiz. Lehrerzeitung" alle Schulstufen vom Kindergarten bis zur Universität Raum und Gehör finden. —

Die Aussetzungen am Vortrage von Prof. M. Huber scheinen mir deshalb nicht ganz angebracht, weil das, was er als „Pflichten der Schule gegenüber dem Staat" bezeichnete, ganz ebenso selbstverständlich für die Mädchen- wie für die Knabenschulen gilt. Denn auch die Schüler in streng nach Geschlechtern getrennten Schulen sollen über die trennenden Gegensätze hinweg im Sinne jener edlen „Humanität" zu Menschen gebildet werden. Zudem haben wir in verschiedenen Kantonen die gemischte Volksschule, wo Lehrerinnen und Lehrer Klassen von Knaben und Mädchen unterrichten. Und ich halte dafür, die „Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit, die Qualitätsarbeit", zu der die schweizerische Schule erziehen soll, sei das gemeinsame Ziel aller Lehrkräfte und aller Lehranstalten, das freilich jeder Einzelne nach den gegebenen Verhältnissen auf seine Weise zu erreichen suchen muß. Da wollen wir doch nicht nach Lehrerinnen- und Lehrerarbeit auseinanderreißen, wo wir gemeinsam miteinander arbeiten können. Gerade in dieser friedlichen Mitarbeit zum gemeinsamen Ziel werden wir am ehesten und schönsten unsre Sachlichkeit und Reife beweisen, die uns auch kein Stimmrecht plötzlich verleihen könnte. M. L.

WERBET Frauen! fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahres-Abonnement **Fr. 3.- Gutschrift** auf ihr eigenes Abonnement, (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Seit dem 1. Januar ist die Zahl der Leserinnen in stetem Steigen begriffen, was sich bereits in einem, wenn auch bis heute bescheidenen Ausbau der Zeitung auswirkte. Ihr habt also nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werbung, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes. Die Administration.

Das „billige Buch" und die Schweiz. Buchhändlerinnen.

Aus Buchhändlerinnenkreisen, von Frl. Dora Fröhlich in Aarau, erhalten wir zu unserer Notiz in der letzten Nummer unseres Blattes eine Ergänzung, die zu unserm Stoßseufzer von den „teuren Büchern" (ein Stoßseufzer, der auch durch die nachfolgenden Hinweise nicht ganz entkräftet werden kann) bemerken möchte, daß die Bücherpreise fast durchwegs stark gesunken seien, so daß sie nur wenig mehr über dem Vorkriegspreise stehen und die meisten Leute sich wohl ebenso gut Bücher anschaffen könnten wie moderne Sport- und Badeanzüge. Andererseits wisse derjenige, der im Buchhandel auch nur einigermaßen bekannt sei, daß die Bücher feste Preise haben (außer bei wenigen Büchern, bei denen der Ladenpreis vom Verlag aufgehoben wurde), so daß in allen Buchhandlungen die Bücher gleich teuer resp. gleich billig seien (etwas, das wir auch gar nicht anders behauptet haben). Es gebe von vielen Büchern billige Sonderausgaben: z. B. Jo von Ammers-Küller „Die Frauen der Cornelts" koste in der Originalausgabe 11.30, in der billigen ungekürzten Volksausgabe nur Fr. 3.60. Es gebe eine ganze Reihe von Verlegern, die sehr billige Bücher herausgeben, denke man nur an die Knauerausgaben, in der z. B. der ganze C. F. Meyer in zwei Lederbänden zu 12 Fr. zu haben sei. Das seien Preise, die für jedermann erschwinglich seien. Diese billigen Bücher seien wie gesagt schon längst auf dem Markt und in allen Buchhandlungen (also nicht nur bei Frl. Bodmer) erhältlich. Es fehle im Buchhandel nicht an billigen Büchern, sondern an Käufern, die gute Bücher wünschen.

Unsere Leserinnen werden es unsern Buchhändlerinnen danken, einmal auf die Existenz der billigen Bücher aufmerksam gemacht worden zu sein. An ihnen ist es nun, durch eine rege Nachfrage die Bewegung zur Verbilligung des Buches zu unterstützen. Daß das Buch billig sein kann und nicht teuer sein muß, beweisen die französischen Bücher, deren durchschnittlicher Preis in keinem Verhältnis zu unsern deutschen Büchern steht. Freilich, das wissen wir wohl: auf Kosten der Schönheit der Ausgabe. Aber wir meinen, der Inhalt wäre wichtiger als das Kleid und wir nähmen gerne eine etwas weniger schöne Ausgabe in Kauf, wenn dafür das Buch mit seinem kostbaren Inhalt erschwinglich wäre. Das neu herauskommende deutsche Buch ist heute immer noch zu teuer, das beweist gerade auch die Aufzählung von Frl. Fröhlich. Was sie nannte, sind Bücher, die schon seit geraumer Zeit im Buchhandel erschienen sind. Das neueste Buch der Ammers-Küller „Frauenkreuzzug" z. B. kostet eben doch wieder Fr. 11.60. So sehr wir den unvergänglichen Wert gewisser älterer Bücher anerkennen und schätzen, so möchten wir eben doch mit unserer gegenwärtigen Zeit gehen und ihren lebendigen geistigen Pulsschlag fühlen. Eine rege Nachfrage nach dem billigen Buch wird auch hier mit der Zeit Wandel schaffen. Es ist eine kulturelle Aufgabe der Frauen, gerade dieses Bestreben nach der Verbilligung des Buches und damit nach einer neuen und allgemeinen Zugänglichmachung desselben für weite Kreise nach Kräften zu unterstützen.

„Da das Frauenblatt", schreibt Frl. Fröhlich zum Schluß, „wie es ganz richtig ist, besonders auf die Buchhändlerinnen aufmerksam machen möchte, interessiert es vielleicht den Leserkreis, einmal alle schweiz. Buchhändlerinnen kennen zu lernen, die eine eigene Buchhandlung besitzen; sie seien hiemit aufgeführt:

Frl. S. Badertscher, Evang. Buchhandlung, Locarno.
Frl. H. Bodmer, Buchhandlung, Zürich.
Frl. D. Fröhlich, Christliche Buchhandlung, Aarau.
Frl. H. Flueler, Buchhandlung, Zürich.
Frau E. Hambrecht, Verlag, Olten.
Frau E. Herberich-Schmidt, Buchhandlung, Zürich.
Frau M. Junginger, Buchhandlung, Arosa.
Frl. A. Iten, Buchhandlung, Schwyz.
Frl. A. Pirsch, Christliche Buchhandlung, Wädenswil.
Frl. B. Richter, Verlag, Zürich.
Frl. H. Ryter, Christliche Buchhandlung, Männedorf.
Frl. E. Sprecher, Buchhandlung, Zürich.
Frau T. Frans, Buchhandlung, Aarau.
Frau S. Wirder, Buchhandlung, Zofingen.
Frl. A. Wyß, Buchhandlung, Zug.
Frl. L. Ziegler, Buchhandlung, Bern.

Diese Buchhändlerinnen, die alle um ihr täglich Brot kämpfen müssen, werden sich freuen, wenn die verehrten Leserinnen des Frauenblattes ihre Kunden werden, und sie werden erfahren, daß sie bei ihnen ebenso gut bedient werden, wie bei den männlichen Buchhändlern."

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat Mai 1931

Stadt Zürich.

Der Stichtag, 31. Mai, ergab 270 Stellensuchende (Vormonat 294). Die Anmeldungen von Näherinnen gingen zurück. Serviertöchter und Hotelzimmermädchen sind noch zur Genüge gemeldet.

Es waren am Stichtag 154 offene Stellen zu besetzen (Vormonat 191). Schneiderinnen wurden weniger verlangt, ebenfalls Küchenmädchen, so daß für letztere noch gute Stellen benötigt werden. Die Haushaltangebote blieben sich gleich.

Die Vermittlungen im Bekleidungsgewerbe und im Handel halten sich gleich. Es war möglich, einige Hilfsarbeiterinnen in der Papier-Industrie unterzubringen. Von den Hotelangestellten konnten mehr Köchinnen, Serviertöchter, Zimmermädchen und Küchenmädchen vermittelt werden. Hingegen sind die Plazierungen für Wäscherinnen und Glätterinnen zurückgegangen. Die Vermittlungsziffer im Haushalt hält sich alle Monate ungefähr auf der gleichen Höhe (zirka ein Drittel bis ein Viertel der Gesamtvermittlungen).

Die Wasch- und Putzabteilung gab 1026 Aufträge aus.

Kanton Zürich.

Die am 31. Juni eingeschriebenen 131 Stellensuchenden (Vormonat 150) gehören verschiedenen Berufsgruppen an. Die offenen Stellen reduzierten sich

Das unübertroffene Nervennährmittel,
das hochwirksame Stärkungsmittel
Elchina
macht und erhält Sie gesund und leistungsfähig
Original-Pack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken.

Nur diese Packung
mit BAYER-Kreuz und Reglementations-Vignette gibt Ihnen Gewähr für die Echtheit der Aspirin-Tabletten.
BAYER
ASPIRIN einzig in der Welt
Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken.

wechselnden Formen und Farben in jeder Rose die Schönheit, Innigkeit und Anmut der ersten, in deren Samen Gott des Lebens heiliges Werden gelegt. Und nach des Herrn Wort wird der Duft der ersten Rose beredenst noch sein in der letzten, deren Hauch im All verweht.

Eine Heidi-Aufführung in St. Gallen.

Es mag wohl weit zurückliegen, wohl bis vor Kriegsausbruch, daß in St. Gallen sich jährlich nach Theaterschluß die Tore nochmals öffnen, speziell für die Kinderwelt. Es ist Tradition geworden, und jedes St. Gallerkind weiß darum und freut sich von Jahr zu Jahr darauf. Die große Kinderfreundin, Fräulein Stefanie Bernet, ist es, die die Aufführungen in Szene setzt und die Stücke wählt. Vertrauensvoll übergibt die Kommission ihr das Theater, ist es doch für eine gute Sache und dient der Erlös gemeinnützigen Zwecken. Als die Veranstalterin vor mehr als 20 Jahren den ersten Versuch wagte, war es das Heidi, das sie mit geschickter Hand dramatisierte, und der erste Erfolg ließ sie nicht ruhen, auch noch andere Stoffe zu bearbeiten. Und es ist eigen, keines, Groß oder Klein, kann sich dem Zauber dieser Aufführungen entziehen, spürt man doch sofort heraus, daß alle, alt und jung, sich ganz für die gute Sache einsetzen und mit Begeisterung mitspielen. Mit geschickter Hand weiß Frl. Bernet die Spieler zu wählen und darin liegt ja gerade ein besonderer Reiz, daß die Hauptrollen von Kindern selbst gespielt werden.

Nach einem Unterbruch von 6 Jahren ging dieses Jahr wieder einmal das Heidi in Szene und zwar der 1. Teil, die alte und immer wieder neu entzückende Geschichte von Johanna Spyri. Wenn man zufällig das in den letzten Jahren von der Krassensky-Truppe gegebene Heidi gesehen hat, ein abstoßendes, unwahres, Salonstück, so darf man der Veranstalterin nur von Herzen dankbar sein, daß sie den Kindern dieses Heidi, das echte, wie es in der Vorstellung jedes Schweizerkindes ruht, schenkte. Man muß es miterlebt, mußt mitten in der erwartungsvollen Kinderschar gesessen haben, um die Glückseligkeit und den Jubel im ganzen Theaterrund ermessen zu können. Das Heidi spielte mit einer Natürlichkeit und einem Liebreiz, und eroberte im Nu die Herzen all der kleinen Zuhörer. Das Kind spielte Heidi nicht mehr, es war Heidi selbst, es freute sich an den Blumen auf hoher Alp, ließ warm sein Herz für die alte, blinde Großmutter schlagen, verzehrte sich vor Heimweh in Frankfurt und sprang bei der Heimkehr in spontanem Glücksgefühl dem Großvater um den Hals. Mit gleicher Natürlichkeit spielte der Geißenpeter und die fränkische Klara. Die Erwachsenen reihten sich verständnisvoll dem Ganzen ein, natürlich spielend und somit auch den Kindern nahe.

Man kann diese Aufführungen nicht hoch genug einschätzen. Kann man sich eine bessere Einführung ins Theater für die Kinder denken? Tut es einem nicht gerade zu wohl, heute, da Kino, effektheischende Ware, sensationslüsterne Stücke sich mehr und mehr im Volke breit machen, hier nun wieder einmal ein bodenständiges, natürliches Heimatspiel zu sehen, das keinen andern Zweck verfolgt, als in sich wahr zu sein? Die reine, unverdorbene Kinderseele wird stets dafür empfänglich sein. G. B.-W.

um die Hälfte gegenüber dem Vormonat (31. Mai: 34, 30. April: 75). Die im Kanton angemeldeten Stellen für Küchen- und Haushalttöchter haben sich im Berichtsmonat vermindert.

Es gelang gegenüber dem Monat April mehr Restaurationsköchinnen sowohl Serviertöchter und Saaltöchter zu plazieren. Auch im Kanton nehmen die Haushaltvermittlungen einen Drittel der Gesamtvermittlungen ein.

Von Kongressen.

Kongreß des Internationalen Verbandes der geschäfts- u. berufstreibenden Frauen in Wien

28. Juli bis 1. August.

Wie noch erinnerlich sein dürfte, hat sich im vergangenen Sommer in Genf ein internationaler Verband der geschäfts- und berufstreibenden Frauen konstituiert. Die Initiative war typischerweise von den Amerikanerinn n ausgegangen, die bereits einen nationalen Verband von über 60,000 Mitgliedern mit 1200 angeschlossenen Klubs bilden. Das Generalsekretariat in der Broadway von New York hatte schon als nationales Hauptbureau 20 Beamtinnen beschäftigt und einen Jahresumsatz von 150,000 Dollars aufzuweisen. Es dient jetzt auch als internationales Zentralsekretariat.

Dieser internationale Verband ist die größte Organisation von gewerbetreibenden Frauen in der ganzen Welt und hat auch schon in Europa durch Gründung von Landesverbänden guten Fuß gefaßt. Allein der österreichische Zweig zählt bereits gegen 400 Mitglieder, der französische, d. h. eigentlich der Pariser Verband hat 100 Mitglieder und dem italienischen Verband sind jetzt schon 20 Frauenklubs angeschlossen. England, Holland, Belgien und zahlreiche weitere Landes- und Ortsverbände sind in Bildung begriffen, sodaß gegenwärtig keine genauen Zahlen angegeben werden können.

Zur Zeit befindet sich die Sekretärin des internationalen Verbandes, Miß Dorothy Heneker (zugleich Präsidentin des kanadischen Verbandes) in Europa zur Organisierung des bevorstehenden Kongresses in Wien. Dieser wird das wachsende Interesse an der ganzen Organisation sicher noch lebhafter zu Tage treten lassen als es im Vorjahre möglich war, da durch die erwähnten neugegründeten Verbände auch das europäische Element wirksamer vertreten sein wird, was die Zusammenarbeit an den gemeinsamen Problemen natürlich zum voraus interessanter gestaltet. Auf dem Kongreßprogramm stehen außerdem auch allgemein interessierende Fragen, unter denen die Behandlung der Wirtschaftsdepression, Ursachen und Wirkung im besonderen Hinblick auf die Geschäftsfrau besonders hervorgehoben sei. Ferner will der Verband die Gründe untersuchen, warum gewisse technische, berufliche und Handelsorganisationen die Mitgliedschaft der Frau ausschließen, und je nach dem Ergebnis der Untersuchungen soll auf dem Wiener Kongreß Stellung dazu genommen werden.

Versammlungs-Anzeiger

Davos: 11.—13. Juli: **Kindergartentag** und Feier des 50jährigen Bestehens des schweiz. Kindergartenvereins:

Samstag, den 11. Juli: Empfang der Gäste und Sitzung des Zentralvorstandes.

Sonntag, den 12. Juli, 9 Uhr, im Saale des Grand Hotel Belvédère: Generalversammlung: Statutarische Geschäfte. Anschließend: **„50 Jahre Schweiz. Kindergartenverein“**, Vortrag von Frl. M. Bucchi, Zürich. **„Was ist unvergänglich an Froebels Werk?“** Vortrag von Oberstudiendirektor Dr. Prüfer, Leipzig.

Montag, den 13. Juli: Gruppenweise Ausflüge in die Umgebung.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Beeren-Zeit!

Alles zum Sterilisieren und zum Einkochen

Sterilisiergläser (Helvetia, Ceres, Weck)
Gelée-Gläser, Konfitürengläser, Bülacherflaschen, Steinguttöpfe, Cellophon, Fruchtsäcke, Fruchtpressen, Gummiringe, Bügel, Messingpfannen.

Große Auswahl u. vorteilhafte Preise!

Carl Ditting

Haus- u. Küchengeräte ★ Glas- u. Porzellanwaren
Rennweg 33 ★ ZÜRICH ★ Tel. 32.766

235-8

Löwen-Apotheke
Dr. Berta Heierli, Apothekerin
Zürich
Bahnhofstraße 58 — Teleph. 33.571

Pharmacie:
Lager sämtl. in- u. ausländischer Spezialitäten Verbandstoffe / Mineralwasser etc. P 250 Z
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.

Homöopathie:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Telephonische u. schriftliche Bestellungen werden sofort franko ausgeführt.

„Guschaheim“

auf Guscha ob Maienfeld, Graubünden. (Das „Dörfli“ in Spyris's „Heidi?“. Altes, heimeliges Haüs. Prächtige, aussichtsreiche Hohenlage, 1140 m, sonnig und windgeschützt. Tannen- und Laubwald, Gute Verpflegung. Pension Fr. 6.— bis 6.50. — Telephon 474. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt. — Gefl. Anfragen an
Minst-Hartacher.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun und Hilterfingen. Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen. PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**
Auf Wunsch neuzeitliche Ernährung streng nach
Dr. Bircher-Benner, Zürich. P 1085 W

DER GROSSE HERDER
12 BÄNDE UND 1 ATLAS
Verlangt Probeheft!
Der neue Typ des Lexikons
Gründlich und lebendig, zuverlässig und impulsiv
Band 1 soeben erschienen
Verlag Herder, Freiburg im Breisgau
P 378 X

IN GRAUBÜNDEN
empfehlen sich für kürzeren und längeren Aufenthalt die
ALKOHOLFREIEN HOTELS UND GASTHÄUSER

AROSA Orellihaus - Nähe Bahnhof. Sportplätze. Seen. Schöne Zimmer. Restaurant. Sorgfältig geführte Küche, auch vegetarisch. Prospekt. Tel. 403.
CHUR Rhätisches Volkshaus beim Obertor Restaurant, Pension, Zimmer. Tel. 168.
LANDQUART Volkshaus Bahnhofnähe Restaurant, Zimmer, Pension. Schöner Saal. Telephon 45.
SAMADEN Alkoholfreies Restaurant Gemeindestube. 2 Minuten vom Bahnhof
Mäßige Preise (OF126CH)
ANDEER Gasthaus Sonne — Pension, Restaurant. — Gelegenheit zu Mineralbädern Telephon 2.
DAVOS Volkshaus Graubündnerhof Restaurant. Pension. Zimmer. Tel. 630.
ST. MORITZ Hotel Bellaval beim Bahnhof. Hotel. Pension. Restaurant. — Prospekt zu Diensten. — Telephon 2.45.
THUSIS Volkshaus Hotel Rätia Nähe Bahnhof und Post. Restaurant. Zimmer. Pension. Bäder. — Telephon 58.
Keine Trinkgelder

Mütter! P 5-6 L **Achtung!**
Das beste Knochenbildungsmittel für Kinder ist
Pestalozzi-Mehl
Ausgezeichnet gegen Durchfall! Das stärkende Frühstück der Blutarmen, Magenkranken, usw. Große Büchse Fr. 2.25. In allen Apotheken, Drog. u Kolonialgesch.

Preisabschlag!
Süße, frisch gepflückte, zum Sterilisieren geeignete OF 141 Ch
Veltliner-Heidelbeeren
1x5 Kg Kiste zu Fr. 4.40
Bündner Alpen-Bienenhonig
zu Fr. 4.60 per Kg
Ia echten alten Veltliner
in Korbflaschen von ca. 7 Ltr. zu Fr. 2.30 per Ltr.
Alles franko.
P. Piozza, Importgeschäft und Veltliner-Weinproduzent, Brusio

Heidelberen
frische und süße, brutto für netto. 5 kg **Fr. 5.—**, 10 kg **Fr. 9.70.** Franko geg. Nachn.
Ed Andreazzi, Dongio 11 (Tessin). P1011-10

Ia. Heidelberen
Kistchen zu 5 und 10 Kilo **75 Cts.** per Kilo. OF 21433U
L. & B. Lanscioni, Quartino (Tessin).

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe. - Spezialtät: Unnachahmbare Wertpapiere nach eigenem patent. Verfahren
Buchdruckerei Winterthur
vormals G. Binkert A.-G

Offene Beine, Bein-Flechten, Ischias, Gicht, Hexenschuß,
heilen Sie zu Hause **rasch, gründlich** und **ohne Berufsstörung** nur durch meinen in dreißigjähriger Praxis mit bestem Erfolg erprobten **Spezial-Dauerverband. Offene Beine, Venenentzündung** und **Trombosen** (schmerzhafte entzündliche Schwellung der Beine, Reißen und Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen) werden stets innerhalb weniger Stunden schmerzfrei, so daß Sie wieder Ihrer Arbeit nachgehen können. Auch große Geschwüre heilen rasch und gründlich. **Ischias, Hexenschuß** etc. verschwinden in wenig Tagen. Schreiben Sie mir bei Geschwüren, **wo und wie groß** dieselben sind, ebenso bei **Hexenschuß, Ischias, Gicht etc.,** wo die Schmerzen sitzen. 1 Verband für Geschwüre, Trombosen etc. Fr. 15.—, 2 miteinander bezogen Fr. 25.—. Großer Verband für Ischias etc. Fr. 20.—. Da meist 1—2 Verbände genügen, **für Ischias stets ein einziger,** so ist meine Behandlung die **wirksamste, bequemste und billigste! Dr. med. C. SCHAUB,** Spezialarzt, **Ettingen** bei Basel. Sprechstunden nur Montags 9—12 und 1—3. **Verlangen Sie meine Gratis-Schrift:** Verhütung u. Heilung von Beinleiden, rheumatischen u. Gelenkleiden.
P7443Q **Telephon 27, nur vormittags.**

Ausverkauf
Amtl. bewilligter Ausnahme-Verkauf vom 1. bis 15. Juli
Vorhänge
St. Galler-Rid., Vitragen, Garnituren, Storen, Bettdecken
mit 50%
Madras- und Leinen-Garnituren
mit 30%
Auf alle modernen Vorhangstoffe Reps, Tüll, Voile und Marquisette
10 bis 20 Prozent
Nur Qualitätsware
Aeltestes Spezialgeschäft
Frau L. Grob, Zürich
kl. Augustinergasse 52, I. Stock.

Frauenschule „Sonnegg“ Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn der P 1033-2 G
Kindergärtnerinnen-Kurse
jeweils Mitte September. Dauer 1½ Jahre.
Allgem. Frauenbildungs-Kurse
jeweils Mitte April. Dauer ½—1 Jahr.
Anmeldg. mögl. frühztg., mind. je 1 Mon. vor Beginn

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209-29
MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor“ (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50,
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Schweigen ....

Wenn jeweils in der „deutschen Schweiz“ unter allen Parteien und in der Presse die Parole ausgegeben ist „Schweigen“ oder wenigstens nur harmlos plaudern, dann muß man die welschen Blätter lesen, die sich nicht genieren, die Dinge anzusehen, wie sie sind und sie in Worten ebenso wiederzugeben. So steht im „Feuille d'Avis de Lausanne“ vom 23. Juni 1931, der ältesten und verbreitetsten Waadtländer Zeitung ein unbefangener Artikel über die „Migros-Verfassungsänderung“, der übersetzt lautet:

Die Handelsfreiheit.

„.... Es sind kaum 100 Jahre her, daß die Handelsfreiheit nach und nach in den Kantonen eingeführt worden ist. Erst im Jahre 1848 wurde sie durch die Bundesverfassung auf das ganze eidgenössische Gebiet ausgedehnt.

Damals erweckte sie Enthusiasmus. Sie war das letzte Wort in Sachen Fortschritt. Heute verdammen sie die Gegner, ebenfalls im Namen des Fortschrittes, und stellen sie als Ursache aller wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten hin. Lassen wir den „Fortschritt“ beiseite auf einem Gebiete, wo die Tatsachen und die Praxis, die Erfahrung allein maßgebend sind. Laßt uns ganz einfach feststellen, daß wir zu dieser Stunde in der Schweiz schon eine **Mehrheit haben, die die Aufhebung der Handelsfreiheit verlangt,** so wie sie heute durch den Art. 31 der Verfassung garantiert wird. Dieser Artikel 31 hängt also kaum noch an einem Faden.

Er würde morgen schon abgeschafft werden, wenn nicht die Schwierigkeit bestände, ihn durch etwas anderes zu ersetzen. Die Handwerker und Kleinhändler wollen den Art. 31 abschaffen, weil die einen hoffen, auf diese Weise bessere Bedingungen zu erreichen, die andern, die unangenehme Konkurrenz zu beseitigen, die ihnen gewisse Unternehmungen, wie z. B. die Migros machen. Es ist gewiß, daß durch die Abschaffung der Handelsfreiheit es viel leichter sein wird, die Submissionen, Vergebungen durch Verordnungen zu bestimmen. — Aber wer A sagt, muß auch B sagen. Werden es gerade die Handwerker sein, die von dem neuen Regime profitieren werden? Es ist nicht nur ungewiß, sondern es ist nicht einmal wahrscheinlich.

Vom Moment an, da das Kriterium der Vergebungen nicht mehr das niedrigste Angebot in der gleichen Qualität sein wird, werden die persönlichen Freundschaften eine viel wichtigere Rolle spielen als heutzutage. Und zu wessen Gunsten? Sicherlich zu Gunsten des Starken, zu Gunsten des einflußreichen Wählers, des Syndikates oder der großen lokalen Kanone. Denn es heißt in der Bibel, daß dem gegeben wird, der schon hat!

Nehmen wir nichtsdestoweniger an, daß sich alles zutrage, als ob es allein um den Mittelstand, die Handwerker ginge, als ob es möglich wäre, dem Prinzip der Handels- und Gewerbefreiheit nur das kleine unerläßliche Hindernis in den Weg zu stellen, um aus den Submissionen an Behörden etc. ein ideales Geschäft zu machen und um die Migros zu erdrücken. Die Folge würde eine sofort eintretende Erhöhung des Lebensmittel-Indexes sein, was dem Umstande zuzuschreiben wäre, daß sich die Handwerker mit den Arbeiter-Syndikaten zusammenschließen würden, um letztere zu verhindern, bei denjenigen Arbeitgebern zu arbeiten, die die Preise nicht respektieren ....

... Aber die Abschaffung des Art. 31 der Bundesverfassung ist eine schwere Sache. Es ist fast eine Revolution, oder doch mindestens ein Schritt ins Ungewisse ...“

Haben Sie in irgendeiner Zeitung die erstaunliche Tatsache gelesen, daß **in der Schweiz eine Mehrheit** für die Abschaffung der Handels- und Gewerbefreiheit vorhanden sei? Da sei vorerst gefragt: Ist das eine Mehrheit von Politikern oder eine Volksmehrheit? Ist das **Volk** der alten Freiheiten müde und verträgt es die Sonne und Klarheit der Freiheiten nicht mehr? Hat der Schweizer nicht mehr genug Vertrauen in sich selbst, — um in Freiheit durch **Leistung** sich und den Seinen Unterhalt und Fortkommen sicherzustellen, — zieht der heutige Schweizer zünftlerische Garantien nach Art der „Carta del Lavoro“ Mussolinis gesicherten Brotkorb der Bewegungsfreiheit in wirtschaftlichen Dingen vor? Oder sind es der Politiker aller Farben, denen zünftlerische Machtzellen mehr versprechend erscheinen als die unbequem gewordene alte Freiheit, wo jeder, der etwas werden will, einigermaßen freie Bahn hat?

Das Waadtländer Blatt sagt mit erfrischender Wahrheit, daß es ein wahres Verdienst der waadtländer Handelskammer war, das hellste Licht zu verlangen über ein Programm, das die Handels- und Gewerbefreiheit abschaffen wollte, **ohne dies auch nur zu erwähnen.**

Unsere „Zeitung in der Zeitung“ will sich nicht mit Politik beschäftigen, aber wir fragen uns doch: Nachdem es nicht gelungen ist, durch Geldmacht, Verbreitung unwahrer Nachrichten und Schmähungen durch Boykott und Prozeß-Schikanen die Migros umzubringen, glaubt man, daß das durch Erdrosselung der durch die Verfassung garantierten Freiheiten zu erreichen sei und: Wer glaubt, daß das Volk da mitmache? So etwas kann man nur glauben, wenn man überzeugt ist, daß es möglich sei, durch Stillschweigen und Falschreden das Volk darüber hinweg zu täuschen, um was es sich eigentlich handelt. Daß es **keinen** freut, dieses hoffnungsvolle, tatenstrotzende Geschöpf des letzten Jahrhunderts, die Handels- und Gewerbefreiheit, die unser Land auf seine jetzige Höhe führte, still im Keller zu erwürgen, mag daraus hervorgehen, daß im Nationalrat kein Mitglied über die ganze Tragweite jener Verhandlungen sprach und die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenkte, daß es sich dabei um einen **historischen Wendepunkt** in der schweizerischen Wirtschaftspolitik handle: Die alte, freie Schweiz schwört die Handels- und Gewerbefreiheit ab — was sagt das Ausland dazu? Und bei welchem Anlaß? Das welsche Blatt sagt es unverblümt, u. a. um die Migros zu zerschmettern.

Das Volk soll das zerschmettern, was es selbst geschaffen? Ist nicht gerade die Migros ein Weg, wie der in Mißkredit geratene „Kapitalismus“, „Privatwirtschaft“ und wie man es nennen mag, neugeboren werden kann im Geiste dem Ganzen zu dienen, schwere Probleme zu lösen unter Mitwirkung und Zustimmung des Volkes?

Diplomatie und Schlauheit werden diese schweren Fragen nicht weiter bringen. Da wird es die großen Kräfte, die im Volk ruhen, brauchen, man erschließe sie durch Heranziehung der Oeffentlichkeit bei der Lösung geschäftlicher Probleme. Dadurch wird man das Vertrauen der Allgemeinheit und hierdurch wiederum deren Mitarbeit gewinnen. Sicherlich wird der Gewinn auf der erzielten Leistung unter Kontrolle der Oeffentlichkeit kleiner werden, dafür aber stabiler, sicherer und ehrlicher verdient sein.

Ist nicht das Vorwärtskommen der Migros — in 5 Jahren 28—30 Millionen Detailjahresumsatz bei niedrigsten Preisen, besten Löhnen und normalem Gewinn ein positiver Beweis, daß die Zukunft darin liegt: Ein starkes, auf das Allgemeinwohl abgestelltes, von Mitarbeitern und der Allgemeinheit immer aufs neue gebilligtes Programm und mit dieser stärksten Kraft im Land vorwärts an die Lösung der schwierigsten Wirtschaftsprobleme.

Anstatt Hemmung volle und ganze Freimachung der Kräfte, das ist unsere Meinung!

Eigenproduktion Schokolade
„IOWA“ Milchschokolade
„HADLAUB“ Haselnuß
„FAIRSPORT“ Bitter
„MANEGG“ Fondant
Tafel zu 85 Gramm **25 Rp.**
(2 Tafeln 50 Rp.)
Kochschokolade 300 Gr.-Tafel 50 Rp.

Biskuits
garantiert nur **mit reiner Ia. Butter**
„Backfrisch“ Biscuits
„ALBERT“ und „MARIE“ ¼ kg. **50 Rp.**
„PETIT-BEURRE“ 200 Gr. **50 Rp.**
„Züri-Leckerli“
Reiner Bienenhonig und nur Mandeln
150 Gr.-Paket **50 Rp.**
FF. Biskuits-Mischung 350 Gr.-Paket **Fr. 1.—**
Cocos-Makronen 250 Gr.-Paket **50 Rp.**
Mandel-Makronen 170 Gr.-Paket **50 Rp.**
(¼ Kg. 73,5 Rp.)
Champagner-Stengeli
vorzüglich zum Genuß mit Glace und Früchten
Düten à 10 Stück **50 Rp.**

Saftige kalifornische Orangen per Kg. **90 Rp.**
an allen Wagen 1100 Gr. Fr. 1.—
Tomaten per Kg. 55 Rp.
an allen Wagen Paket zu 850 Gr. inkl. Carton, 50 Rp.

Für Ferien-Aufträge empfiehlt sich die
Migros-Versandabteilung, Basel 2
Speditionen nach allen Orten prompt und zuverlässig. Gefl. Preislisten und Versandbedingungen verlangen.